

## Werk

**Titel:** Geographische Mitteilungen

**Autor:** Baschin, O.

**Ort:** Berlin

**Jahr:** 1917

**PURL:** [https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?34557155X\\_0005|log403](https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?34557155X_0005|log403)

## Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)  
SUB Göttingen  
Platz der Göttinger Sieben 1  
37073 Göttingen

✉ [info@digizeitschriften.de](mailto:info@digizeitschriften.de)

zu sein, und vielleicht ist die einzuschlagende Richtung durch das nachfolgende einfache Experiment geboten.

Wird ein mäßig starker Wasserstrahl schief gegen eine Wandung gerichtet, so wird der untere Teil des Wasserstrahles schon in einiger Entfernung von der Wandung abgelenkt und alsdann nicht ruckweise, sondern successive in die Richtung parallel zur Wandung übergeführt, während einige obere Teile des Strahles an der festen Fläche der Wand emporgetrieben werden, wie dies Fig. 2 zur Darstellung bringt.

Übertragen wir diesen Vorgang auf den Luftstrom vor dem Segel, so werden die Luftteilchen vor der Segelfläche *AB* zu einer krummlinigen Bewegung gezwungen, wie sie in Fig. 3 schematisch angedeutet ist; und die Folge hiervon ist dann, daß diese Teilchen Zentrifugalkräfte ausüben, deren Gesamtwirkung in einem Druck auf die Segelfläche besteht und durch den Vektor *PU* dargestellt wird. Zerlegt man diesen Vektor längsschiffs und querschiffs, so erhält man die zwei Komponenten, die die Gleichung

$$PU = PV + VU$$

nunmehr in der vorgeschriebenen Weise erfüllen und zugleich auch den Elementarbedingungen genügen, so daß man auf diese Weise eine einwandfreiere Erklärung der Bewegungsvorgänge am Segel erhält. Natürlich gelten diese Ausführungen auch für die analogen Vorgänge am Drachen und letzten Endes also auch für den Vogelflug, wo allerdings noch kompliziertere Vorgänge, namentlich Wirbelbewegungen hinzukommen.

(Veröffentlicht mit Erlaubnis der zuständigen Militärbehörden.)

### Geographische Mitteilungen.

**Der Kaiserin-Augusta-Fluß (Sepik) in Deutsch-Neuguinea.** Eine Expedition des Reichs-Kolonialamts hat in den Jahren 1912 und 1913 das Gebiet dieses größten Stromes unseres Südeeschutzgebietes eingehend erforscht, und *W. Behrmann* erstattet im 12. Ergänzungsheft der Mitteilungen aus den deutschen Schutzgebieten (Berlin, 1917) einen Bericht über die geographischen Ergebnisse, der besonders ausführliche Mitteilungen über den Sepik selbst enthält. Dieser Fluß entspringt in der Zentralkette des Gebirges, das ganz Neu-Guinea als Rückgrat durchzieht. Seine höchsten Quellflüsse dürften aus dem bis nahezu 4000 m aufsteigenden Viktor-Emanuel-Gebirge kommen, das an der deutsch-holländisch-britischen Grenze gelegen ist. Er fließt dann nahe der holländisch-deutschen Grenzlinie nach Norden, wendet sich aber bald nach Osten und strömt in zahlreichen Windungen längs des 4. Grades südlicher Breite dem Meere zu. Von der zentralen Gebirgskette zweigen sich an der Nordseite einzelne Gebirgskette ab, zwischen denen die Hauptnebenflüsse des Sepik ihm nordwärts zueilen. Die bis 1900 m aufragende Westkette, die 1700 m hohe Schatzenburgkette, das 1400 m hohe Hunsteingebirge und die 2400 m hohe Schraderkette konnten besucht und ihr geologischer Bau erforscht werden, soweit dies die überall vorhandene Urwaldvegetation und die oft mehrere Meter dicke Verwitterungsrinde

zuließen. Ein altes, stark gefaltetes und verworfenes Grundgebirge, in dem Gneise, Glimmerschiefer, Schiefer und Grauwacken vorherrschen, ist von Quarzadern und alten vulkanischen Gängen durchsetzt. Auf große Ausdehnung hin wird es von jüngeren Sedimentgesteinen überlagert, von denen namentlich eine weitverbreitete mächtige Sandsteindecke an verschiedenen Punkten festgestellt werden konnte. Aus späterer Zeit stammen zahlreiche Verwerfungen, deren Sprunghöhen stellenweise 1000 m übersteigen. Nördlich der Schraderkette, die das Quellgebiet des untersten und größten Nebenflusses des Sepik, des Töpferflusses, darstellt, treten als jüngste Gesteine Korallenkalke auf, welche die bekannten Verwitterungsformen, wie Erdfalle, Schlundlöcher, Schratten, Karren usw. aufweisen. Auf der Nordseite des Sepik, von welcher nur wenige kleinere Nebenflüsse kommen, sind die Gebirge trotz der größeren Küstennähe ziemlich unbekannt. *Behrmann* erörtert eingehend die Modellierung, welche diese Gebirge durch die abtragende Kraft des fließenden Wassers erlitten haben. In allen Teilen hat die Erosion eine tiefe Durchtalung hervorgerufen. Aber die Täler haben vielfach nicht die typische Form eines V, sondern bilden weite Talauen, die versumpft oder mit Anschwemmungsprodukten des Flusses erfüllt sind. Diese Tatsache sowie der Aufstau der Nebenflüsse zu Seen deuten auf ein Sinken des Gebirges in der Gegenwart hin.

Die Mündung des Sepik verrät sich an der mit Mangroven bestandenen Küste schon weithin durch die Trübung des klaren Meerwassers und die Mengen der treibenden Baumstämme. Über eine Mündungsbarriere hinweg fährt man in den Fluß ein, der hier in einer Breite von 500 m, die sich jedoch in der Regenzeit durch die seitlichen Überschwemmungstümpfe auf viele Kilometer erweitert, zuerst eine Mangrovelandschaft durchströmt, die weiter stromaufwärts durch Sagostümpfe abgelöst wird. Die Gezeiten konnten 40 km stromaufwärts noch in einem Ausmaß von etwa  $\frac{1}{2}$  m festgestellt werden und dürften ihre Grenze erst 55 km von der Mündung erreichen. Hier beginnt die weite Zone der Grassümpfe, die der Fluß innerhalb eines natürlichen, von ihm selbst aufgeschütteten Damms durchfließt. Sucht man vom Ufer aus in das Innere hineinzudringen, so gerät man nach Überschreiten des 15—150 m breiten Damms, der allein Baumvegetation trägt, in einen unpassierbaren Schilf- und Zuckerrohrsumpf. Nur der Damm des Flusses selbst ist daher bewohnbar, und auf ihm haben die Eingeborenen ihre Dörfer sowie ihre Kokosnuß-, Tabak-, Taro- und Jamsplantagen angelegt. Die weite Strecke des Damms gliedert sich in mehrere Unterabteilungen, und besonders dann, wenn der Fluß an die Berge herantritt, gewinnt die Landschaft ein anderes Aussehen, indem Grassumpf und Galeriewald durch die üppige Vegetation der Bergwälder abgelöst wird. Die Berge bieten auch den Eingeborenen günstige trockene Wohnstätten, neben denen Kokosnüsse und Betelpalmen gut gedeihen, bequeme Zugänge zu den Landjagdgebieten vorhanden sind, während der Fluß die Fischnahrung gibt, der Damm bequemen Kulturboden ohne viel Rodung gewährt, und die seitlichen Verbindungen zu den Sumpfreionen eine Einfahrt mit Einbäumen und ein Flößen der Sagostämme erlauben. Den Charakter als Tieflands-Dammfluß behält der Strom bis etwa 142° östlicher Länge. Etwas weiter westlich erreicht die Kleinschiffahrt ihre Grenze, und es beginnt der Abschnitt, in dem der Fluß vorwiegend erodiert. Nahe der holländischen Grenze kann die Schifffahrt nur noch mit Einbäumen und eigens dazu mitgebrachten tüchtigen

eingeborenen Ruderern ausgeführt werden. Ein besonderes Kapitel des Werkes beschäftigt sich mit den bis dahin völlig unbekanntem rechten Nebenflüssen, die von der Zentralkette herabkommen. Weit über das örtliche Interesse hinaus gehen die grundlegenden Ausführungen des Verfassers über den Charakter der Tieflandsflüsse im allgemeinen, den normalen Stromabfluß, die Mäanderbildung, die Änderungen des Stromlaufs und die Hochwasser, die im Maximum eine Erhöhung des Wasserstandes um 7,15 m über dem niedrigsten beobachteten Wert verursachen.

**Die Grenze zwischen west- und osteuropäischer Kultur.** Trotz zahlreicher Versuche einer Definition des Kulturbegriffs ist es bisher noch nicht gelungen, einwandfreie Merkmale der Kultur aufzustellen. Kenntnis des Lesens und Schreibens, Verbrauch von Seife, Freisein von Aberglauben, Anzahl der Zeitungen, Prozentsatz der bestellten Bodenfläche und ähnliche Momente kommen nur zum Teil in Betracht oder lassen sich nicht genau feststellen. Prof. R. F. Kaindl (Graz) hat daher in Petermanns Mitteilungen 1917, Heft 1, untersucht, wieweit sich eine, unserem Gefühl nach zweifellos vorhandene Grenze zwischen der Kultur des Westens und des Ostens auf der Karte ziehen läßt.

Eines der deutlichsten unterscheidenden Merkmale ist die *Sprache*, und wengleich natürlich die Frage, welche Sprachen dem Westen und welche dem Osten zuzuteilen sind, strittig bleibt, so darf man doch wohl mit vollem Recht die russische Sprache dem östlichen, die deutsche dem westlichen Kulturkreise zurechnen. Nun umfaßt die deutsche Handelsprache fast die ganze westliche Hälfte Rußlands. Ihre Grenze verläuft etwa von Petersburg über Kursk und Charkow bis zur Mündung des Dnjepr in das Schwarze Meer, und sie ist die östlichste der in die Karte eingetragenen Kulturgrenzen.

Eine andere Grenze liefert uns das *Glaubensbekenntnis*, da die vom Weströmischen Reich ausgegangene romanisch-deutsche Kultur unbedingt fortschrittlicher und entwicklungsfreudiger gewesen ist als die von Byzanz beeinflusste osteuropäische. Der Verfasser führt verschiedene Einzelheiten an, in denen zum Ausdruck kommt, daß im großen und ganzen das Verbreitungsgebiet der griechisch-orthodoxen Religion auch ein Gebiet geringerer Kultur ist. Mit der Religion hängt die Verbreitung der *Kalender* alten und neuen Stils zusammen. Hier hat der Weltkrieg eine erhebliche Änderung hervorgebracht, indem der rückständige Julianische Kalender in Bulgarien und dem Türkischen Reiche durch den in Westeuropa geltenden Gregorianischen ersetzt worden ist. Dem östlichen Kulturkreis gehört auch das Festhalten an der *Cyrillica* an, jener aus der griechischen Schrift im 9. Jahrhundert entstandenen, die bei Russen, Ruthenen, Bulgaren und Serben noch heute im Gebrauch ist.

Alle Zweige der materiellen und geistigen Kultur in Polen, Ungarn, den Balkanländern, Rumänien und Rußland sind von deutscher, zum Teil auch von französischer und englischer Kultur durchdrungen worden, deren Einflüsse sich in allen Gewerben und Industrien zwar nachweisen, aber nicht durch die Konstruktion einer Grenzlinie auf der Karte zum Ausdruck bringen lassen. Die Durchdringung des osteuropäischen Kulturkreises durch westeuropäische Einflüsse konnte aber doch z. B. durch Hervorhebung der Orte, an denen deutsche Zeitungen erschienen, gekennzeichnet werden.

Das *deutsche Recht* hat seit dem Mittelalter einen Siegeszug über einen großen Teil von Osteuropa angetreten, so daß Kosakengerichte z. B. den Sachsenpiegel anwandten. Mit dem deutschen Stadtrecht ging

das deutsche Zunftrecht Hand in Hand, und mit dem letzteren ist zugleich das deutsche Handwerk und seine Erzeugnisse nach Osten gewandert, was noch heute in dem Vorhandensein deutscher Bezeichnungen für zahlreiche handwerkliche Fachbenennungen zum Ausdruck kommt.

Das Vordringen des *deutschen Hauses* und seiner Einrichtungen nach Osten ist ebenfalls eine der interessantesten Erscheinungen. Die Ostgrenze fränkischer Hausformen verläuft über Libau, Wilna, Pinsk durch Ostgalizien und Ostungarn.

Wenn auch die Forschung noch nicht so weit vorgedrungen ist, um alle diese Einflüsse auf den Osten genau feststellen und eine eindeutige Grenzlinie zwischen west- und osteuropäischer Kultur ziehen zu können, so bietet doch die von Prof. P. Langhans entworfene Karte, die jedoch erst dem Februarheft von Petermanns Mitteilungen beigegeben ist, außer den bereits erwähnten Verbreitungsgrenzen noch eine Fülle von Einzelheiten und von informatorischem Material, das gerade in der jetzigen Zeit außerordentlich willkommen ist. Vor allem bildet die in 36 verschiedenen Farbentönen und Signaturen dargestellte Verteilung der einzelnen Völker Europas über den Kontinent eine überaus dankenswerte Bereicherung der geographischen Literatur.

**Das Sinken des Wasserspiegels im Victoria-Njansa.** Die hydrographischen Verhältnisse der zentralafrikanischen Seenregion, die so lange zu den geographischen Rätseln gehört haben, sind heute im großen und ganzen geklärt, wengleich noch manche Probleme der endgültigen Lösung harren. Zu diesen letzteren gehört die Frage nach dem ständigen Sinken des Seespiegels in dem gewaltigen Wasserbecken, des Victoria-Njansa, der nach den Messungen von J. Perthes eine Gesamtfläche von 68 800 qkm hat, an Größe also nur von dem Kaspischen Meer, dem Aralsee und dem Oberen See übertroffen wird (J. Perthes, Der Victoria-Njansa. Göttingen 1913). Die am Ufer des Sees wohnenden Waschaschi haben die Überlieferung, „daß der See stirbt“, und zahlreiche Forscher vertreten die Ansicht, daß er in langsamem Austrocknen begriffen ist. Demgegenüber betonte Perthes, daß die Frage, ob eine *konstante* Wasserstandsabnahme, d. h. eine allmähliche Austrocknung stattfindet, zurzeit noch nicht spruchreif sei.

Beim Studium von Karten über die zentralafrikanische Seenregion aus dem 16. und 17. Jahrhundert machte nun neuerdings T. Langenmaier eine Entdeckung, welche diese Streitfrage von einer neuen Seite beleuchtet (Alte Kenntnis und Kartographie der zentralafrikanischen Seenregion. Münchener Dissertation. Erlangen 1916). Auf jenen Karten findet sich als einer der Quellseen des Nil der Zaflan-Lacus eingezeichnet, dessen Umrißformen jedoch so sehr von denjenigen des Victoria-Njansa abwichen, daß eine Identifizierung beider Seen nicht angängig erschien. Langenmaier fand jedoch, daß die Umrißform des Zaflan-Lacus mit der Gestalt einer, 30 m über dem heutigen Seespiegel gezogenen Niveaulinie übereinstimmte, welche namentlich die Lage, Form und Größe einer riesigen Bucht in der Mitte des Westufers getreulich wiedergab. Unter eingehender Würdigung jener alten Kartenquellen und der modernen Beobachtungen gelangt er zu dem Resultat, daß der Wasserspiegel des Victoria-Njansa um die Mitte des 16. Jahrhunderts noch etwa 30 m höher stand als heute und damals an Stelle der jetzigen Kagera-Ebene jene große Seebucht gebildet hat, wie sie auf den alten Darstellungen des Zaflan-Sees abgebildet wurde. Der Seespiegel hätte sich demnach im Durch-